



DIE STERN-REPORTAGE

GOTTES REICH DER MITTE

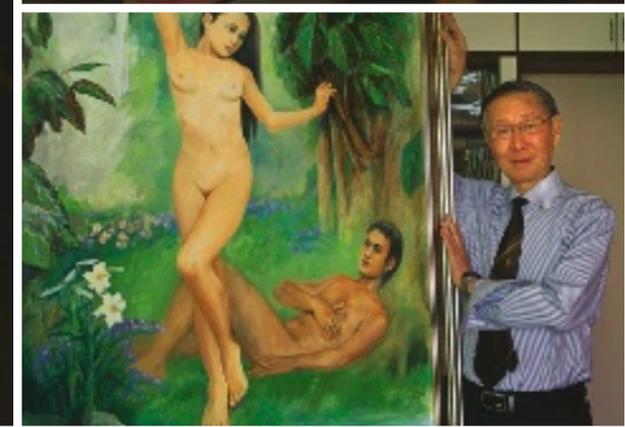
Chinas christliche Gemeinden wachsen rasant. Die Jungen und Erfolgreichen suchen ihr Heil im Glauben. Im Land gibt es inzwischen mehr Christen als Kommunisten – die Partei reagiert mit Verboten und Verhaftungen

Von Janis Vougioukas; Fotos: Justin Jin

Suche nach dem besseren Leben: In Fenggangta feiern Adventisten Gottesdienst mit Blick auf Tafeln mit den Zehn Geboten. In dem Dorf sind neun von zehn Einwohnern Christen



Oben: Diese Gläubigen treffen sich in einer Hauskirche in Wenzhou. Noch scheuen viele die Öffentlichkeit, die Erinnerung an Verfolgungen sind lebendig. Mitte: Während der Kulturrevolution verbrannten die Roten Garden Bibeln, heute sind sie wieder frei erhältlich. Unten: Der Maler Zheng Datong verbrachte zwei Jahre im Gefängnis



Sicherheit in der Menge: Katholiken besuchen zu Ostern die Messe in Wenzhou an der Ostküste

JETZT SOLL GOTT GANZ CHINA RETTEN

F

Fast wäre Zhang Shengren zum Schläger geworden. Er war so wütend – gut möglich, dass alles noch viel schlimmer gekommen wäre, ohne Gott. Zwölf Jahre ist es her, dass seine Schwester auf der Straße mit einer Eisenstange zusammengeschlagen und verletzt wurde. Zhang war außer sich und schwor Rache. Doch sein Schwager, ein bekennender Christ, sagte: „Lass das, wir sollten dankbar sein, dass nichts Schlimmeres passiert ist.“ An diesem Abend betete Zhang zum ersten Mal. „Lieber Gott, wenn es dich gibt, dann verändere mich wie meinen Schwager.“ Noch während er sprach, spürte er, wie etwas mit ihm geschah. Er sah Szenen seines früheren Lebens vor Augen, fühlte sich leicht und befreit.

Nach einem Fernstudium der Theologie an einer Universität in Dallas lernt er heute in seiner eigenen kleinen Kirche neue Prediger an. Zhang ist einer der vielen Zuwanderer, die in der Boom-Stadt Wenzhou ein besseres Leben gefunden haben. „Gott hat mich gerettet“, sagt Zhang. Jetzt soll Gott ganz China retten.

In vielen Ländern sinkt die Zahl der Gläubigen mit wachsendem Wohlstand. In China passiert das Gegenteil: Eine halbe Million Christen wurde vergangenes Jahr getauft, Tendenz steigend. Rund hundert Millionen Gläubige soll es inzwischen geben. Fenggang Yang, Direktor des Zentrums für Religion und chinesische Gesellschaft an der amerikanischen Purdue University, geht davon aus, dass die Zahl bis zum Jahr 2030 auf 245 Millionen steigen wird. China hätte dann mehr Christen als jedes andere Land.

Die Stadt Wenzhou liegt an der Küste, ein boomendes Industriezentrum mit rund neun Millionen Einwohnern. Vom Meer weht ein diesiger Wind Richtung Westen, zu den Bergen, die Wenzhou umschließen wie hohe Festungsmauern. Den Bergen verdankt Wenzhou seine Eigenständigkeit. Bis Ende der 90er Jahre gab es nicht einmal eine Zugverbindung hierhin. Wer nach Wenzhou wollte, musste die Fähre nehmen, in der Stadt entstand ein Lebensgefühl aus Freiheit und Unabhängigkeit. Als die Kommunistische Partei vorsichtige Wirtschaftsreformen beschloss, waren Wenzhous Unternehmer die mutigsten. Ihre Firmen belieferten die Weltmärkte, als der Rest des Landes noch blaue Mao-Uniformen trug. Und Wenzhou wurde reich.

30 Jahre sind seit der wirtschaftlichen Öffnung vergangen. Chinas Mittelschicht fliegt heute zum Shoppen nach Europa. „Geld war lange die einzige Religion“, sagt Zhang. Doch immer mehr Menschen ist Konsum allein nicht mehr genug. Und wie-

der ist Wenzhou ein Trendsetter. Mindestens zehn Prozent der Einwohner glauben bereits an den dreifaltigen Gott – den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Wie viele es ganz genau sind, weiß niemand, denn die meisten chinesischen Christen meiden die offiziellen Kirchen, die streng vom Staat kontrolliert werden. Am schnellsten wachsen die Hauskirchen, kleine Gruppen, wie Zhangs „Stadtlicht“-Gemeinde, die sich in Restaurants, Hotels oder Wohnungen treffen und kaum überwacht werden können.

Als Mao 1949 auf dem Platz des Himmlichen Friedens die Volksrepublik ausrief,

gab es in China fast eine Million Christen. Mao schickte Priester und Prediger in Arbeitslager und Gefängnisse. 1958 waren fast alle Kirchen geschlossen.

Es folgten dunkle, schlimme Jahre. Bis heute spricht kaum jemand im Land offen über diese Zeit. Zheng Datong ist einer der wenigen, die keine Angst vor den Erinnerungen haben. Er war 17 Jahre alt, als er zu Gott fand. „Das Land war eine Hölle, und ich konnte nicht glauben, was die Regierung uns damals erzählte“, sagt er. Eine Mitschülerin nahm ihn zu einem Gebetskreis mit. Zheng Datong erzählt gern

von damals: „Wir trafen uns heimlich in Wohnungen und in den Wäldern, um zu beten; Gottesdienste waren verboten. Die Roten Garden hatten fast alle Bibeln verbrannt. Manche Gemeinden veröffentlichten ihre eigenen Bibeln, die von Hand abgeschrieben werden mussten.“ Dreimal wurde Zheng wegen seines Glaubens verhaftet, mehr als zwei Jahre verbrachte er im Gefängnis.

Zheng ist ein stiller Mann mit ernstem Gesicht, tiefe Falten prägen seine Stirn. „Die Jahre im Gefängnis haben mich stärker gemacht“, sagt er. Es war sein ganz per-

sönlicher Leidensweg, und mit Gottes Hilfe habe er ihn überstanden. Zheng war Kunstlehrer an der Nummer Zwei Mittelschule von Wenzhou. 1992 ging er in den Ruhestand. Er malt seitdem viel und hat ein Buch über das Christentum und die Kulturrevolution geschrieben. Doch in China traute sich kein Verlag, es zu veröffentlichen. Verbittert ist er trotzdem nicht. Dass das Christentum in China jetzt so schnell wächst, fühlt sich für ihn fast wie eine Belohnung an.

Es ist eine Ironie der chinesischen Geschichte, dass Mao die Ausbreitung des



Eine neue Generation von Chinesen trifft sich in den Gemeinden, wie hier beim katholischen Chor in Wenzhou

DER GLAUBE AN JESUS GILT ALS MODERN



Gefährliche Mission: Wanderarbeiter laden zwischen den Fabriken Wenzhous in ihre Hauskirche ein

Christentums überhaupt möglich machte. Seine Kulturrevolution hinterließ ein Vakuum in den Köpfen der Menschen – und schuf Platz für Gott. Christliche Regeln ordnen das Leben wie moralische Leitplanken, was viele Chinesen bewundern. Und die chinesische Regierung herausfordert. „Wir erleben in China gerade die schlimmsten Verfolgungen seit der Kulturrevolution“, sagt Bob Fu, ehemaliger Pastor einer Untergrundkirche in Peking. Noch immer sitzen Prediger und Priester im Gefängnis, manche von ihnen bereits seit Jahrzehnten. Im Januar starb Bischof Shi Enxiang im Alter von 94 Jahren. Die letzten 14 Jahre hatte er an einem unbekanntem Ort verbracht, nachdem die Behörden ihn 2001 entführt hatten. Ende vergangenen Jahres wurden zwei ausländische Missionare im nordchinesischen Dandong festgenommen. Der Vorwurf: Diebstahl von Staatsgeheimnissen.

Es ist Sonntagmorgen, eine Einkaufsstraße im Stadtzentrum von Wenzhou, zwischen Elektronikgeschäften führt eine Treppe nach oben. Am Eingang zum Empfangsraum warten Hostessen und verteilen kleine Programmhefte wie in der Oper. Mit Uniformen und Halstüchern sehen sie aus wie Flugbegleiterinnen. Die Biaogan-Kirche ist stolz darauf, eine Gemeinde für Unternehmer zu sein. Auf der Bühne des Kirchensaals spielt eine Band in Miniröcken. Nach und nach kommen die Gläubigen. Viele tragen auch am Wochenende Anzug und Schlips. Und viele haben ihre Bibeln mitgebracht, oft teure, in Leder gebundene Exemplare. „In Deinem Namen versammeln wir uns hier“, ruft der Prediger, die Gemeindemitglieder strecken betend die Arme gen Himmel, viele haben Tränen in den Augen.

Nach dem Gottesdienst sitzt Zhou Zhongde vor einer Tasse Tee, er war dabei, als die Biaogan-Kirche vor sieben Jahren gegründet wurde. Zhou besaß damals zwei Schuhfabriken mit über hundert Angestellten: „Ich war reich, doch ich fühlte mich leer.“ Zhou schämt sich, wenn er über seine Vergangenheit redet. Über Bestechung und Steuerhinterziehung. Er betrog seine Frau, verbrachte die Nächte beim Karaoke, wo er sich mit jungen Damen vergnügte. Dann begann er, die Bibel zu lesen.

„Heute weiß ich, dass Christen so etwas nicht tun“, sagt er, „wir wissen, dass Gott uns für unsere Sünden bestraft.“ Vor zehn Jahren verkaufte er seine Firma. Er gründete die Stiftung „Die Liebe des Vaters“, die versucht, in den armen Westprovinzen zu missionieren. Zhou sagt, er lebe heute für Kirche und Nächstenliebe.

Überall in Wenzhou trifft man bekehrte Unternehmer, ihre Firmen heißen „Gottes Kraft“ oder „Bethel Knopffabrik“, und sie bauen Kirchen für ihre Arbeiter, einige stellen nur Christen ein oder verpflichten Manager zu Bibelstunden. Und immer wieder hört man den Satz: „Ich bin in die Kirche eingetreten, weil Christen die besseren Geschäftsleute sind.“ Vor ein paar Jahren waren es vor allem die Armen und Hoffnungslosen, die sich für Gott interessierten. Heute sind es die Eliten. Der Glaube an Jesus Christus ist für sie Ausdruck von Modernität und Fortschritt.

Chinas Christen haben Jahrzehnte im Untergrund verbracht. In der Isolation hat die Religion ganz eigene Formen gefunden, ein Christentum mit chinesischer Prägung. Da gibt es den kleinen Vorort Liushi, in dem die protestantische Gemeinde die größte Kirche des Landes gebaut hat: 6000 Sitz-

plätze, doppelt so viele wie im Kölner Dom. Die Gottesdienste werden simultan auf mehrere Leinwände übertragen, es gibt ein Kontrollzentrum für Licht- und Tontechnik, an Feiertagen spielt das kircheneigene Symphonieorchester. Für den kleinen Ort Liushi wirkt das alles sehr groß, doch Chinas Kirchen wachsen so schnell, dass selbst die größten bald viel zu klein sein werden.

Im Umland von Wenzhou gibt es Dörfer, in denen 95 Prozent der Einwohner zum Christentum konvertiert sind. Der kleine Ort Fenggangta liegt zwischen Textilfabriken und Getreidefeldern. Rund hundert Familien leben hier, und ihren Glauben praktizieren sie mit einer Hingabe, die man in Europa so kaum noch findet. Die Gottesdienste dauern fast fünf Stunden. Anschließend isst das ganze Dorf zusammen im Gemeindezentrum. „Die Religion hat uns alle verändert“, sagt Miao Xinshang, der Küster.

Sein Großvater war es, der das Christentum von einer Reise mitbrachte. 1930 baute er die erste Kirche. Alle 15 Jahre hat das Dorf seine Kirche seitdem wieder abgerissen und eine neue gebaut, weil die alte zu klein geworden war. „Durch Jesus sind wir zu einem vorbildlichen Ort geworden“, sagt Miao. „Die Bauern in den Nachbardörfern träumen davon, dass ihre Söhne ein Mädchen aus Fenggangta heiraten.“ Anerkennung gibt es sogar von der Kommunistischen Partei. „Wir arbeiten hart, und unsere Produktivität ist besonders hoch. Außerdem haben wir keine Probleme mit Glücksspiel oder Alkohol“, sagt Miao.

Doch in Fenggangta wird auch deutlich, wie schwer sich die chinesische Regierung gleichzeitig noch immer mit dem christlichen Glauben tut. Im vergangenen August kam eine Abordnung der Polizei, mehrere Hundert Sicherheitskräfte und Arbeiter.

Sie wollten das große rote Kreuz vom Dach des Kirchturms entfernen, „eine neue Vorschrift“, sagten sie. Es war ein Schock für die Gemeinde. „Manche der Sicherheitsleute hatten Knüppel dabei“, sagt Miao. Die Kirche entschied, ihr Kreuz zu verteidigen. Sie organisierten einen Wachdienst, tags und nachts. Am Ende zog die Polizei unverrichteter Dinge wieder ab.

Doch in der Provinz ließ die Regierung über 400 Kreuze entfernen, überall in Wenzhou und im Umland gab es Proteste, manche endeten in blutigen Zusammenstößen. Bis heute weiß niemand genau, was hinter der Kampagne steckt. „Unseren Glauben hat das nur weiter bestärkt“, sagt ein älterer Mann, der seinen Namen nicht nennen will. Es ist diese Entschlossenheit, die der Kommunistischen Partei Sorgen macht. Schon jetzt haben die Kirchen mehr Mitglieder als die KP. Und China weiß, welche Macht religiöse Bewegungen entwickeln können.

Vor 150 Jahren hielt sich ein frustrierter Intellektueller für den jüngeren Bruder von Jesus Christus. Seine Taiping-Rebellen eroberten weite Teile des Landes. 1864 wurde der Aufstand mithilfe von britischen und französischen Truppen zurückgeschlagen. Rund 25 Millionen Menschen starben, es war einer der blutigsten Kriege in der Geschichte der Menschheit. Auch, dass Johannes Paul II. den Kampf gegen den Kommunismus zu seiner persönlichen Lebensaufgabe gemacht hatte, haben Chinas Kommunisten nicht vergessen.

Wenn in der Gemeinde des Christen Zhang Shengren Taufen stattfinden, baut er auf der Bühne ein Planschbecken auf. Man sieht die Freude in den Gesichtern, die Hoffnung. Chinas meist jungen Christen geht es heute nicht um Rebellion oder Umsturz, doch immer mehr junge Chinesen empfinden ihr Land als kaltherzig und brutal. Die Menschen leiden unter dem unablässigen Wettbewerb, unter Lebensmittelskandalen, Umweltzerstörung und Korruption. „Die Unzufriedenheit im Land ist groß“, sagt Zhang Shengren. Vielleicht ist das Christentum auch deshalb so erfolgreich, weil es Hoffnung verspricht, die Erlösung im Himmel und auch auf Erden.

Sicher ist, dass das Christentum China verändern wird. „China braucht Gott, ohne ihn können wir unsere Probleme nicht in den Griff kriegen“, sagt Zhou Zhongde, der ehemalige Schuhfabrikant. Auch Zheng Datong glaubt dies, der Kunstlehrer, der für seinen Glauben im Gefängnis saß. Und er fügt an: „Das Christentum wird China verändern. Und China das Christentum.“ Zhou will das noch erleben, denn mit der Kunst werde es anfangen, sagt er. Sein neuestes Gemälde zeigt Adam und Eva, nackt unter einem Baum. Sie haben pechschwarze Haare und mandelförmige Augen – wie alle Menschen in Wenzhou. ✘

Wenn **Janis Vougioukas** (l.) und Fotograf **Justin Jin** erklärten, sie seien keine praktizierenden Christen, reagierten die Menschen in Wenzhou enttäuscht. Daher nannten sie sich „kulturelle Christen“. Das half



Ein Dorf als Vorbild: Die Adventisten in Fenggangta haben großen Zulauf, sie gelten als ehrlich und erfolgreich. Ihre Kirche (r.) überragt die kleine Siedlung

